

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 9

Artikel: "Kultur" kommt nach Aeppelvik
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nukon verließ und das Ufer herauffuhr. Ein Eingeborener stand oben. Es war die Briefpost, die meine Hunde, bei einem Rennen von 50 Meilen den Weg, eingeholt hatten. Von dem Eskimo erfuhr ich, daß Holh Groß hinter der nächsten Biegung liege. Halb irrsinnig vor Freude, lief ich zu meinen Hunden. Ich herzte sie und erzählte ihnen, daß wir das tödliche Tauwetter geschlagen und Holh Groß bald erreicht haben. Dann machten wir die letzte kurze Strecke. Bald kamen die Gebäude der Mission in Sicht. Ich wurde empfangen, begrüßt, man wollte mich ins Heim ziehen. „Meine Hunde,“ konnte ich nur sagen. Ich besorgte sie so gut ich konnte, wenn auch in einem sonderbaren Dämmer-

zustand; ich war nicht ganz zurechnungsfähig. Seltsame Formenwesen umgaukelten mich. Sie kamen mir wie rote Elefanten und Roduak-Bären vor. Und dann brachte man mich ins Spital. Von den Grippekranken starben 11 in Holh Groß, während ich dort lag, aber ich gesundete bald. Drei Tage nach meiner Ankunft kam das Tauwetter, und das ganze Land lag unter Wasser. Meine Hunde hatten ihre ganze Kraft eingesetzt, mich 1600 Meilen durch Schneestürme und drohendes Tauwetter zu tragen, und mein größter Stolz ist, daß ich auf dieser langen, gefährvollen Reise keinen einzigen meiner treuen Gefährten eingebüßt habe.

„Kultur“ kommt nach Appelvik.

Von Felix Moeschlin.

Wir entnehmen diesen Abschnitt mit Erlaubnis des Montana-Verlages in Horn-Luzern und Leipzig dem Buch „Der Amerika-Johann“ von F. Moeschlin, das der Verlag eben in endgültiger Fassung herausbringt.

Zehn Pferde brachten sie nicht nach dem Stenbackshofe, hatten die Bauern gesagt. Am Sonntag darauf aber zeigte es sich, daß die eigenen Beine stark genug waren, um allen Widerstand zu überwinden und Leib und Seele mit der übermächtigen Neugier nach der Stätte so vieler Wunder zu tragen.

Der Amerika-Johann war ins Kirchdorf gefahren. Die Türe war verschlossen. Durch die hohen unglaublichen Fenster aber sah man alle Dinge, von denen der Dunder-Fredrik erzählt hatte.

Der erste, der sich in den Hof hineinwagte, erschrak und schämte sich, als er dem zweiten begegnete. Als aber nach und nach das ganze Dorf die Nasen an die Scheiben drückte, wurde in stillschweigendem Übereinkommen die Scham als etwas Überflüssiges auf die Seite geworfen. Man habe nur nachsehen wollen, ob der Dunder-Fredrik nicht gelogen habe, sagte einer zum anderen.

Nein, der Dunder-Fredrik hatte nicht gelogen. Von dem Tage an geschah es oft, daß die Weiber ungeduldig wurden, wenn sie im offenen Herde kochen mußten, und daß sie schimpften und klagten: „Denk, wenn wir einen eisernen Kochherd hätten...“ Die Männer taten, als hörten sie nichts, aber sie selber waren nicht besser daran. Wenn sie in die kleine Haus schmiede

mußten, um ein paar Nägel zurechtzuhämmern, sahen sie nur immer die Kiste mit den vielen tausend Nägeln vor sich, die für ein ganzes Leben ausreichen würden, und taten die Arbeit, die ihnen früher nie eine Last gewesen war, eher ein Spiel und eine Freude, verdrossen und mürrisch.

Dann hieß es auf einmal, der Kaufladen sei eröffnet worden und jedem stehe es frei, hinzugehen, ganz wie es ihm beliebe.

Sie gingen nicht am ersten Tage hin, auch nicht am zweiten Tage, am dritten Tage aber war die Neugier wieder übermächtig, und so, wie der erste Schnee kommt, nicht haufenweise, nicht aufs Mal, sondern langsam und gemächlich, Flocke um Flocke, so kamen die Bauern von Appelvik, zögernd und ruckweise durch die einladend geöffnete Türe des Kaufladens...

Die ganze Stube war voller Dinge. Man sah es ihnen an, daß sie funkelnagelneu waren. Auf Schäften und Tischen lagen und standen sie. Auch auf dem Fußboden. Einige hingen an der Decke. Andere wieder waren in Schubladen versteckt, die herausgezogen werden konnten. Und alle Dinge hatten irgendwo ein Zettelchen hängen, auf dem zu lesen war, was sie kosteten.

„Oj, Oj, oj, was ist denn das?“

„Das sind Blusen und Schürzen, wie man sie in Stockholm trägt,“ antwortete der Amerika-Johann bereitwillig. Man hörte die Erklärung aufmerksam an. Aber man schaute auf die Seite.

„Und das sind leichte Sommer Röcke... und das sind Hüte...“

Hüte? Ging denn nicht alle Welt in roten und weißen Hauben?

Gab es Frauen, die in Hüten gingen, wie die Männer?

„Und hier sind lange Hosen aus allerfeinstem Stoff für Herren!...“

Herren? War die Zeit gekommen, daß die Bauern es den Herren gleichtun konnten?

„Und hier sind feine Schuhe, der König hat keine besseren.“

Man glaubte es. So glänzend und dünn war das Leder. So schmal die Spitze. So leicht und biegsam die Sohle. Oj, oj, oj, daß nun auch ein simpler Bauer wie der König daherkommen konnte — an den Füßen wenigstens.

Ach ja, viele feine Dinge lagen da... man bekam richtig Lust, sie zu kaufen, je länger man sie anschaute.

Das ganze Dorf kam in den Kaufladen. Nur vier kamen nicht.

Der Pellas-Jerk war zu stolz auf Selbstgeschaffenes und Ererbtes.

Britta war zu tief in Born und Trauer.

Der Spel-Daniel war zu fromm.

Und der Färg-Petter haßte den Amerika-Johann, weil er die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande auf den Misthaufen geworfen hatte. Und weil er Tapeten verkaufte, die seine Bilder überflüssig machten.

Diese Tapeten! Langes, langes Papier auf Rollen, die gar kein Ende nehmen wollten. Mit Figuren und Blumen und richtigen Landschaften in vielerlei Farben. Und nicht gemalt — malen konnte schließlich auch ein Bauer, wenn er sich Mühe gab, der Färg-Petter bewies es — sondern gedruckt.

Wie fein, wie unglaublich fein! Es gab Äppelviker, die darüber weinten, daß ihre seligen Väter und Mütter soviel Pracht und Herrlichkeit nicht mehr erlebt hatten. Kein Mensch konnte wissen, ob der Himmel, in dem sie jetzt wohnten, ebenso schön war.

Es gab aber auch Äppelviker, welche die Abgestorbenen beneideten. Jenen war erspart geblieben, so viele prächtige Dinge zu sehen... und sie doch nicht besitzen zu dürfen...

Denn die Äppelviker hatten kein Geld!

Sie sehnten sich danach, aus ihren groben Kleidern herauszuschlüpfen und Herren zu werden, Schmetterlingen gleich, die aus der Puppe kriechen.

Der unbestimmte, ahnungsvolle Trieb nach Höherem peinigte sie. Vordem war alles recht und gut gewesen, wie von Ewigkeit her, wie für Ewigkeit bestimmt. Nun sahen sie auf einmal, daß alles anders sein könnte. Und anders war besser!

Sie hatten bloß kein Geld...

Aber war nicht der Wald ihr Eigentum?... Der Wald mußte ihnen helfen! Wozu war er sonst da?

Man schlug auf den Busch. Man gab dem Amerika-Johann zu verstehen, daß man gar nicht mehr so abgeneigt sei — er werde schon wissen...

Aber der Amerika-Johann verzog keine Miene. Er tat, als könne er nicht Schwedisch. Er sprach vom Wetter, obwohl man ihm deutlich zu verstehen gab, daß man den Wald meine...

Ich will nur eine Stimme sein..

Ich will nur eine Stimme sein,
die stummen Seelen Ausdruck gibt.
Ich will nur sein ein warmes Wort,
das tröstet, lindert, hält und liebt.
Ich will nur sein ein klares Licht,
das immer da ist und bereit,

wo suchend sich ein Angesicht
ihm naht voll Gram und Traurigkeit.
Und wo ein Mensch sich biegen muß
schwer unter einer harten Last,
da will ich ihm das Bänklein sein
am Weg und eine gute Last.

Johanna Siebel.

Wenn wir uns nur verstünden!

Von Frank Crane. Freie Übertragung von Max Hayek.

Wenn wir uns nur verstünden —: eine Welt des Glends bliebe uns erspart! Viele Furcht, Kummer, Enttäuschung, Herzweh, Entfremdung — wir kennten sie nicht!

Ja, wenn wir uns nur verstünden! Verstehen

wollten! Verstehen könnten!

Wir mögen einen Menschen nicht leiden. Das heißt sehr oft nichts anderes, als daß wir ihn nicht zu verstehen vermögen.

Wenn wir nur halb so sehr darnach trachteten,